



# NEUE STADT FELDBACH

Österreichische Post AG  
RM 18A041471 K  
8330 Feldbach

MÄRZ 2020  
Ausgabe 29



Dazwischen

# LEBENS KULTUR

DAS MAGAZIN

## Liebe Leserinnen und Leser!

■ Als das Thema dieses Magazins zur Verteilung unter den Autorinnen und Autoren anstand, habe ich auf meine Anfragen hin fast durchwegs bescheidene Begeisterung festgestellt. In dem einen oder anderen Gespräch habe ich dann schon gemerkt, dass es trotzdem funktionieren wird. Und als die Resultate sprich Beiträge nach und nach herein kamen, ist mir klar geworden, was das wieder für ein tolles Heft werden wird. Ich gestehe, nichts anderes hatte ich mir erwartet. Ethik-Experte Leopold Neuhold und Journalist Josef Kirchengast nähern sich dem Thema auf philosophisch-lebensnahen Ebenen, sie lassen uns dazwischen-blicken, und führen uns – wie auch Raumplanerin Andrea Jeindl – die Bedeutung von Zwischenräumen vor Augen. Auch die literarischen Beiträge dieses Heftes be-

handeln Dazwischenliegendes: Wolfgang J. Pietsch hat – passend zur aktuellen Ausstellung in der Kunsthalle Feldbach (Vernissage 6. März, anschließend bis 1. Mai 2020) – gleich eine ganze Bücherliste rund um Joseph von Hammer-Purgstall parat, diesen Brückenbauer zwischen Orient und Okzident, und Teresa Kirchengast verrät, dass sie selbst und die Figuren in ihrem neuen Buch sich in einem „Dazwischen“ befinden. Nicht anders geht es derzeit ja dem guten alten Europa, worüber Christa Hofmeister berichtet. Zu unserer klimatischen Lage meldet sich Energieexperte August Raggam, lektorisch unterstützt von Peter Köhldorfer: In der Schule haben wir noch gelernt, dass wir uns hier zwischen dem kontinentalen und dem atlantischen Klima befinden, mittlerweile ist ja alles anders. Ich selbst

habe mich, als Kulturbeauftragter, in künstlerischen Gefilden herumgetrieben: Mit Alf Poier hätte ich wohl keinen Besseren finden können, der so richtig „dazwischen“ liegt. Das Dazwischengehen haben sie sogar in ihrem Namen getragen, die legendären Go-Betweens, an die ich sehr gern erinnere, nicht ohne auch hier noch einmal zu appellieren: Bitte, gründet eine Band, hier und jetzt! Ah ja, noch zum Titelfoto: Da musste natürlich die Auersbacher „Zwischenzwoateichhittn“ zu sehen sein, Karl Puchas hat mir ihre Geschichte erzählt.

Viel Freude beim Lesen wünscht

Ihr  
Michael Mehsner

## Inhalt

■ DAZWISCHEN SPIELT ES SICH AB .....	von Leopold Neuhold .....	Seite 3
■ SCHLOSS HAINFELD UND HAMMER-PURGSTALL.....	von Wolfgang J. Pietsch .....	Seite 5
■ INZWISCHEN ODER JETZT.....	von Teresa Kirchengast .....	Seite 6
■ IN-ZWISCHEN.....	von Andrea Jeindl .....	Seite 8
■ FINDING YOU .....	von Michael Mehsner, frei nach Robert Forster .....	Seite 10
■ UND DAZWISCHEN LIEGT – DAS LEBEN.....	von Josef Kirchengast .....	Seite 12
■ EUROPA .....	von Christa Hofmeister .....	Seite 14
■ KLIMARETTUNG SOFORT.....	von August Raggam, zusammengestellt von Peter Köhldorfer.....	Seite 16
■ NIE BESSER ALS DAS PUBLIKUM .....	Alf Poier im Interview mit Michael Mehsner.....	Seite 18
■ DIE „ZWISCHENZWOATEICHHITTN“ .....	erzählt von Karl Puchas, aufgezeichnet von Michael Mehsner.....	Seite 20

### IMPRESSUM:

Herausgegeben von der NEUEN Stadt Feldbach, [www.feldbach.gv.at](http://www.feldbach.gv.at),  
Fotos: Cover von Florian Puchas, Autoren, Stock.Adobe.com (denisismagilov, sdecoret, weyo, pictureguy32),  
Pixabay.com, Stadtgemeinde Feldbach, Layout: [www.feldbach.gv.at](http://www.feldbach.gv.at), Druck: [www.scharmer.at](http://www.scharmer.at)



# Dazwischen spielt es sich ab

■ Das Dazwischen hat keinen guten Namen: Sich zwischen zwei Stühle zu setzen bedeutet, sich ins Leere zu setzen. Aber so leer ist dann das Leere in vielen Fällen doch nicht. Um diese scheinbare Leere ausloten zu können, ist zuerst einmal die Frage zu stellen, was die Grenzpfähle für das Dazwischen sind, zwischen welchen Polen sich was befinden soll. In einer Zeit, in der die Handlungsketten immer länger werden, wir eingebunden sind in weltweite und in die verschiedenen Bereiche eindringende Handlungsketten, ist es oft schwer, die bestimmenden Momente zu erkennen. Die Anwendung liegt von der Erforschung weit entfernt, und dazwischen spielt sich viel ab. Es gilt verschiedene Schritte zu analysieren, viele Bezugfelder aufzumachen. Die Herausforderung liegt damit nicht eindeutig in einem Punkt, sondern in verschiedenen Momenten, die diese Punkte verbinden. Diese sind aber oft nicht sichtbar oder werden vernachlässigt, weil man sich auf die abgrenzenden Größen konzentriert.

Will man die Ursache oder den Täter identifizieren, so gleicht das oft einem Heumstochern in einen Heuhaufen – man stößt ins Leere. Das Gedicht „Das Böse“ von Eugen Roth zeigt das in Bezug auf die Wirkungen der Atomspaltung sehr deutlich. Dieses Gedicht lautet:

In diesem Gedicht zeigt sich die Herausforderung des „Dazwischen“. Die einzelnen Etappen einer Entwicklung mögen nun verständlich oder sogar gut sein, das Resultat aber, das herauskommt, ist oft fatal, weil das Dazwischen in all seinen positiven wie negativen Möglich- ■■■

## DAS BÖSE

Ein Mensch – was noch ganz ungefährlich –  
Erklärt die Quanten (schwer erklärlich!).  
Ein zweiter, der das All durchspäht, erforscht die Relativität.  
Ein dritter nimmt, noch harmlos, an, Geheimnis stecke im Uran.  
Ein vierter ist nicht fernzuhalten, von dem Gedanken, kernzuspalten.  
Ein fünfter – reine Wissenschaft – entfesselt der Atome Kraft.  
Ein sechster, auch noch bonafidlich, will die verwerten, doch nur friedlich.  
Unschuldig wirken sie zusammen: Wen dürften, einzeln, wir verdammen?  
Ist 's nicht der siebte erst und achte, der Bomben dachte und dann machte?  
Ist 's nicht der Böseste der Bösen, der 's dann gewagt, sie auszulösen?  
Den Teufel wird man nie erwischen:  
Er steckt von Anfang an dazwischen.



Univ.-Prof. Dr. Leopold Neuhold  
ist Leiter des Instituts für Ethik  
und Gesellschaftslehre an der  
Universität Graz.

keiten nicht bedacht wird, es ist zufällig. Wenn es spaßhaft im Lied heißt: „Rechts sind Bäume, links sind Bäume, und dazwischen Zwischenräume“, so klingt das so lustig-banal, aber wir dürfen nicht vergessen: Die Zwischenräume sind wesentlich, weil sie gutes Wachstum ermöglichen oder es verhindern.

In unserer heutigen Zeit, die auf unmittelbare Verwertung aus ist, beachten wir diese Zwischenräume aber oft nicht. In der Konzentration nur auf die Bäume verkümmern die Zwischenräume zu einem Kostenfaktor. Deswegen wollen wir sie oft so gering wie möglich halten. Aber gerade dadurch erweitern wir die Missbrauchsmöglichkeiten, weil andere dann in die Zwischenräume eindringen und sich ihrer bemächtigen wollen. Die Konkurrenz spielt sich ja meistens als Wettbewerb um der Beherrschung des Dazwischen ab. In der Freisetzung dieses Bereiches kommt es dann oft zu einer Entwicklung, die vom Dazwischen absieht, es aber dadurch umso wirkmächtiger macht.

Aber es gibt paradoxerweise auch eine gegenteilige Entwicklung, die Vergrößerung der Zwischenräume durch Digitalisierung etwa, eine Digitalisierung, die beansprucht, Zwischenräume zu verringern. Mit der Digitalisierung als einer Arbeit direkt an der Sache wird der Abstand

zum Menschen, den dieses Mittel ersetzt und ihn dadurch zum Mittel macht, oft so groß, dass das Mittel zum Ziel wird. Die Illusion, dass ich alles kontrollieren kann, dass alle Zwischenräume ausgeschaltet sind, dass ich direkten Zugriff habe, macht sich breit, aber in Wirklichkeit entfernt sich der Mensch von der Entscheidung. Andere, Handy, Computer usw., entscheiden für ihn und damit meist gegen ihn. Die eingebildete Macht wird zur Ohnmacht, das Dazwischen besetzt, sodass man sich nicht mehr zwischen zwei Stühle setzt, sondern auf den besetzten Zwischenraum aufschlägt und davon abgehalten wird, mit der Wirklichkeit Kontakt zu haben, einer Wirklichkeit, die dann ganz anders ist, als man anfangs gedacht hat. Man nähert sich nicht mehr der Wirklichkeit, sondern der verzerrten Fratze der Wirklichkeit. Und dann will es keiner gewesen sein. Wir glauben, Macht zu haben über die Eckpfeiler, werden aber durch die uns beherrschenden Zwischenräume entmacht.

Beim großen Philosophen und Theologen des Mittelalters Thomas von Aquin gibt es einen nicht nur in unserem Zusammenhang bedenkenswerten Satz: „Es genügt nicht zur Glückseligkeit, dass der Mensch Gott gleiche in Hinsicht auf die Macht, wenn er ihm nicht auch gleicht

in Hinsicht auf die Güte.“ Mit der Technik, mit der Digitalisierung haben wir uns machtvolle Mittel geschaffen. Mit diesen können wir die Eckpunkte bestimmen, was sich aber dazwischen abspielt, das entzieht sich oft unserem Einfluss. Deswegen gilt es, auch die Zwischenräume zu beachten, die wir oft nicht in der Hand haben, die sich uns entziehen.



# Schloss Hainfeld und Hammer-Purgstall

## Zwischen Belletristik, Marketing und Wissenschaft

■ War es Zufall? War es Kalkül? Oder war es eine Mischung aus beidem? Selten jedenfalls und für die Steiermark wohl einzigartig ist der Fall, dass rings um ein Schloss und seine mehr oder weniger prominenten Bewohner innerhalb weniger Jahre eine erkleckliche Zahl an Büchern herauskommt. Allein im Herbst letzten Jahres erschien Dirk Stermanns historischer Roman *Der Hammer* (Rowohlt-Verlag Hamburg) und steht noch immer auf den Bestseller-Listen mancher Zeitungen. Kurz darauf präsentierte der Riegersburger Unternehmer Alois Göllles seinen Neudruck von Basil Halls Erinnerungsbuch *Hainfeld – ein Winter in der Steiermark* (EA 1836) im Schlosshof von Hainfeld. Aber begonnen hat dieser „Hainfeld-Hype“ schon viel früher. Johann Prassl, ein Vertrauter der damaligen Schlossbesitzerin Cleo Hammer-Purgstall, veröffentlichte einen Bildband mit einer Auswahl von Cleos Gemälden (Feldbach 1998) und drei Jahre später das Buch *Die Schlossbrunnen zu Hainfeld* (Feldbach 2001). Das ist nicht Wissenschaft, aber heimatkundliche Literatur im besten Wortsinn, oder, wie man heute lieber sagt, Regionalliteratur, die wertvolle, bislang unbekannte Erkenntnisse liefert. So war Prassl der erste, der hier ein Foto von Hammer-Purgstalls Brunnen-Pyramide brachte, nachdem Prassl die Pyramide im dichten Gestrüpp zwischen Lindenallee und Luttenberger Keller entdeckt hatte. Er war es auch, der die ehemals darauf befindlichen drei Inschrifttafeln vollständig zitierte, in diesem Kontext die anonym erschienene Broschüre von *Hammer-Purgstall-Inschriften zu Hainfeld* (Wien 1850) heranzog und dabei auch auf das „Horaz-Holz“ hinwies (S. 135).

2009 erschien die umfangreiche *Leitersdorf-Monografie* von Rudolf Grasmug. Darin brauchte er nur auf Prassl zu verweisen, brachte hier selbst ein Farbfoto der Pyramide und verwies darauf, dass sie Teil einer von Hammer-Purgstall geschaffenen „Parklandschaft“ (S. 77) war. Zwei Jahre zuvor veröffentlichte Rupert F. Wernhart seine Diplomarbeit *Schloss Hainfeld – Hammer-Purgstall-Zentrum für den west-östlichen Dialog*. Die Studie beschäftigt sich einerseits mit bauphysikalischen Fragen und mit der immobilen Innenausstattung (Fußböden, Fenster etc.), aber auch mit der Notwendigkeit der Restaurierung und mit Möglichkeiten einer nachhaltigen, künftigen Nutzung des Schlosses.

2008 fand die „regionale Landesausstellung“ im Vulkanland statt, dazu die erste überhaupt im Schloss Hainfeld: *Der Diwan – Grenzen und Kongruenzen*. Dank Annabella Dietz, die von 2005 bis 2012 das Schloss besaß, konnte hier erstmals (!)

in der Geschichte das Schloss einer breiten Öffentlichkeit gezeigt und die von H. D. Galter kuratierte Ausstellung zu Leben und Werk des großen Orientalisten Joseph von Hammer-Purgstall präsentiert werden. Auch dazu erschienen Bücher, nicht nur diverse Programm-Broschüren, sondern auch ein Begleitband zur Ausstellung, eine wissenschaftliche Aufsatzsammlung (H. D. Galter / S. Haas, *Joseph von Hammer-Purgstall – Grenzgänger zwischen Orient und Okzident*, Graz 2008) und vor allem der geschmackvolle Foto-Bildband von Christine de Grancy: *Tausend und eine Spur*.

Ein Jahr später ließ ein Leitersdorfer bzw. Wiener Künstler-Paar durch ein außergewöhnliches Kunst-Projekt aufhorchen: Mario Höber und Barbara Hölbling brachten durch ihr „Oral-History-Unternehmen“ (10. - 13. 9. 2009) Schloss Hainfeld und Leitersdorf quasi in eine Symbiose, indem sie einen 28 m langen Maibaum horizontal in einer spektakulären Aktion ■■■



in die Säle von Hainfeld transportierten, in einigen Räumen eine Ausstellung einrichteten und Personen aus Leitersdorf, Feldbach und anderen Orten in Interviews ihre Erinnerungen, Erlebnisse und ihr Verhältnis zu Cleo Hammer-Purgstall erzählen ließen. Der alte Gegensatz „Hütte und Palast“, schon in antiker Literatur ein wichtiges Motiv, das dann bei Georg Büchner zum Kampfruf „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“ mutierte, wurde hier ins Friedliche umgewandelt: Die gesamte Aktion geschah mit Erlaubnis und Förderung der damaligen Schlossbesitzerin Annabella Dietz. Bemerkenswert auch die darauf folgenden Publikationen: Der schmale Ausstellungsführer *Oral History* (2009) nennt zwar noch Hainfeld wenigstens im Impressum, doch der gewichtige, 766 Seiten starke Abschlussband (Berlin, Revolver-Verlag 2014) mit dem Titel *Roman [sic!]* verzichtet darauf, zitiert aber manch interessante Äußerung von Interview-PartnerInnen und besticht durch zahlreiche und hervorragende Schwarzweiß-Fotos.

Nun ging es wissenschaftlich weiter. 2010 erschien ein von W. Dornik, R. Grasmug und P. Wiesflecker herausgegebener Sammelband mit dem Titel *Projekt Hainfeld*.

Die Hälfte des Buches beschäftigt sich mit Hainfeld, mit seinen Eigentümern im 19. und 20. Jahrhundert. Hier muss auch das bedeutendste wissenschaftliche Werk erwähnt werden, das bis jetzt vorliegt und 2018 in einer 2. Version das Licht der Publikation erblickte. Damit hat der Grazer Historiker Walter Höflechner die wertvollen (ausgewählten) Erinnerungen Hammer-Purgstalls und seine Briefe in einer achtbändigen, kommentierten (!) Druckausgabe bei der ADEVA (Graz) herausgebracht und zugleich im Internet veröffentlicht.

Auch ein Kunsthistoriker widmete sich Hainfeld, zumal dem 58teiligen Gemälde-Zyklus von G. Basile, der mittlerweile im Schloss Tillysburg in Oberösterreich hängt und in Hainfeld nur mehr in Reproduktionen betrachtet werden kann: Franz Reitingers prachtvoller und schwergewichtiger Band *Die Metastasier. Geschmackseliten im 18. Jahrhundert* (Salzburg, Pustet 2016) beschäftigt sich vor allem mit der künstlerischen Ausstattung barocker Schlösser, u. a. eben mit Hainfeld und mit diesem Bilderzyklus. Selbst die französische Belletristik hat sich des Themas angenommen. Diesbezüglich ist es wohl auch Annabella Dietz

zu verdanken, dass Mathias Enard das Schloss Hainfeld und Hammer-Purgstall in seinen großen Roman *Kompass* (dt. im Hanser-Verlag 2015) mit einbezogen hat.

Aber kehren wir zur letzten Neuerscheinung zurück, zu Alois Gölles' verdienstvollem Nachdruck von Halls Erinnerungen *Schloss Hainfeld or A Winter in Lower Styria*. Auf dem Umschlagtitel steht jedoch *Graf Dracula zu Riegersburg – Vampiristische Inspirationen aus der Steiermark*. Dieser Titel ist nun tatsächlich dem Marketing zu verdanken: Alle sollen wissen, dass im Steirischen Vulkanland – möglicherweise – auch der Ursprung des Vampir-Mythos liegt.

Dr. Wolfgang J. Pietsch beschäftigt sich seit vielen Jahren intensiv mit dem Schloss Hainfeld und der Figur des Joseph von Hammer-Purgstall. Bei der Ausstellung „HAMMER – Der Brückenbauer von Hainfeld“ in der Kunsthalle Feldbach gibt es auch Führungen mit Dr. Wolfgang J. Pietsch: 14.03., 15 Uhr, und 28.03., 10.30 Uhr.

VON TERESA KIRCHENGAST

## Inzwischen oder jetzt

■ Im Allgemeinen gehen Entwicklung und Entscheidung nicht einfach vonstatten. Stattdessen verharren wir allzugern mutlos im Inzwischen und warten unentschlossen auf Gelegenheiten und Entscheidungshilfen.

Manche Veranlagungen sind jedoch von Anfang an da und bedürfen keiner großen Überlegungen oder bewusster Zusagen mehr – wie meine Leidenschaft für

die Sprache. Dass ich eines Tages ein Buch schreiben werde und sich obendrein noch ein Verlag dazu entscheidet, dieses zu veröffentlichen, war inzwischen lange Jahre trotzdem nicht abzusehen. Schlimmer noch: Es schien mehr als unwahrscheinlich. Wenn man Erzählungen aus Familien- und Bekanntenkreis Glauben schenken möchte, dürfte ich ein recht eigenwilliges Kind gewesen sein, das sich

ungern etwas sagen oder erklären ließ. Aufgrund dieser ehrgeizlosen, sturen Verweigerung von Ratschlägen schwimme ich bis heute wie ein Frosch, dem man in die Hüfte geschossen hat, und fahre Ski in der Haltung eines Kindes, das sich gerade in die Hosen gemacht hat, wobei die Stöcke völlig nutzlos an meiner Seite baumeln und nur ab und zu als Bremsen eingesetzt werden. ■■■

In der Volksschule musste ich dann zur „Sprachlehrerin“ (ich habe erst Jahre später herausgefunden, dass man sie Sprachheillehrerin nennt), aufgrund meines eigenartigen Sprachfehlers, bei dem ich das O mit Ö vertauschte und deshalb, sehr zur Belustigung meiner Klassenkameraden, immer wieder mal von Öma und Öpa sprach. Wenn ich Lesehausaufgaben hätte machen sollen, habe ich angeblich nicht vorgelesen, was am Papier stand, sondern aus dem Stehgreif eine Geschichte erfunden und steif und fest behauptet, diese stünde hier geschrieben. Beim Schreiben lernen selbst habe ich lange



Teresa Kirchengast ist 1995 in der Steiermark geboren und lebt derzeit in der Südoststeiermark und in Graz, wo sie als Sozialarbeiterin tätig ist. Sie nahm an zahlreichen Lesungen teil, 2014 und 2016 erhielt sie den Anerkennungspreis des Literaturwettbewerbs Feldbach.

„Schwarze Schafe“ ist ihr erster Roman.

Zeit die Rechtschreibung komplett missachtet, allerdings permanent kleine Geschichten geschrieben, weil irgendetwas in mir mich schon damals umgetrieben hat und auf diesem Weg nach draußen wollte. Das sah dann so aus (entnommen aus meinem „Ferienheft“): „urlaub am Meer. wir sib miten in ter nacht fort gefaren. wir sinb formitag aufgefaren auf ti fere aufgefaren. wir hagen eine = risen waserschlacht mit filen kintern auf tem keding dlaz gemacht. Die eltern hagen zugekukt. Mama hat aq geknibst. Tivere“ Soll heißen: „Urlaub am Meer: Wir sind mitten in der Nacht fortgefahren. Wir sind Vormittag aufgefahren, auf die Fähre aufgefahren. Wir haben eine Riesenwasserschlacht mit vielen Kindern auf dem Camping-Platz gemacht. Die Eltern haben zugeguckt. Mama hat abgeknipst. Die Fähre.“

Mein Verhältnis zur Sprache war in den Anfängen also eher holprig und alles andere als einfach, aber schon früh geprägt von einer großen Liebe zum geschriebenen Wort, für die ich mich nicht entscheiden musste – sie war ganz einfach vorhanden und hat mich schließlich, trotz fehlender realistischer Hoffnung darauf, zur Schriftstellerin gemacht. Zu verdanken habe ich diese Entwicklung Menschen wie meinen Eltern, die inzwischen mit gelassener Zuversicht darauf vertraut haben, dass das mit mir schon was werden wird. Eine Zuversicht, die mir geholfen hat, ab und an auch einmal mutig zu sein. Denn Chancen mit ungewissem Ausgang, die dazu dienen, aus dem Inzwischen herauszukommen, kann man nur dann getrost ergreifen, wenn es jemanden gibt, der ein mögliches vermeintliches Scheitern nicht als solches ansieht.

Auch die Figuren in meinem Buch befinden sich allesamt in einem Inzwischen. Auf der unbewussten Suche nach einem zu Hause schlagen sie sich herum mit Themen wie Freundschaft, Eltern-Kind-Beziehungen, den generationenübergreifenden Nachwehen eines kollektiv traumatisierenden Krieges, dem Erwachsenwerden

und der Liebe. Diesem Inzwischen zu erwachsen ist für sie alle ein schmerzhafter, aber unumgänglicher und notwendiger Entwicklungsprozess mit dem Ergebnis, nach den gewonnen Erkenntnissen durch bewusste Entscheidungen wieder in einem neuen Inzwischen zu landen.

Beim Schreiben hängt man ebenfalls beständig fest zwischen Fragen, die man sich über das Leben stellt und möglichen Antworten – die beim Schreiben klarer werden, sodass man als Schriftsteller den Alltag erst dann begreift, wenn man darüber geschrieben und so auf gewisse Weise alle eigenen Unzulänglichkeiten entblößt hat. Und während ich hier schreibe und über das Inzwischen nachdenke, lerne ich im Schreibprozess wieder etwas: Leben scheint so sehr aus Momenten zu bestehen, in denen man sich im Inzwischen aufhält und sich genötigt sieht, sich zu entscheiden, um sich zu entwickeln, dass ich langsam glaube, jedes Inzwischen ist auch ein Jetzt. Es ist nur Definitions- und Entscheidungssache. Man kann sich entschließen, für immer im Inzwischen zu leben und auf das Eigentliche zu warten; oder man fasst den Entschluss, im Jetzt zu leben und das Leben als solches, das es gerade ist, zu lieben. Die Figuren in meinem Buch wählen zweiteres. Einfach, weil es schöner ist.



#### Buchtipps!

Schwarze Schafe  
Roman mit 256 Seiten  
Erscheinungsdatum: 18.05.2020  
Maße: 12,5 x 20,5 cm  
Preis: ca. 18 €

# IN-ZWISCHEN

■ IN oder ZWISCHEN? Oder doch INZWISCHEN? Räumlich oder zeitlich? Für mich im Sinne von „derweil“ eindeutig zeitlich besetzt. In der Zwischenzeit. Aufgrund meiner Funktion als „Raumplanerin“ der Stadt Feldbach gehe ich jedoch davon aus, dass sich meine Gedanken eher auf die räumliche Bedeutung des „(In)zwischen“ fokussieren sollen.

In meiner Tätigkeit geht es tatsächlich um Räume und Pläne: Wie man einerseits die Räume am Plan abbildet und andererseits die Inhalte der Pläne im Raum umsetzt. Der Flächenwidmungsplan gliedert das gesamte Gemeindegebiet in Bauland, Freiland und Verkehrsflächen – dazwischen gibt es nichts. Keine Zwischenräume, keine weißen Flecken. Ganz anders verhält sich das im Raum, in der Natur. Es gibt zwar auch keine weißen Flecken, aber es gibt immer ein „Dazwischen“.

Was als „Dazwischen“ beurteilt wird, hängt vom Betrachter ab: Für den Maulwurf liegt zwischen den beiden Lieblings-

wiesen eine unüberwindbare Reihenhausanlage. Für den Kanalbauer liegt zwischen den Baugebieten eine Landwirtschaftsfläche. Für den Fuchs liegt zwischen den Wäldern ein Fluss. Für den Biber zwischen den Flüssen ein Wald. Liegen nun die Häuser zwischen den Straßen oder die Straßen zwischen den Häusern?

Dieses Inzwischen kann trennen oder verbinden: Eine stark befahrene Straße trennt zwei Wohnquartiere und verbindet gleichzeitig zwei Stadtteile. Eine Hecke trennt zwei Ackerflächen, dient aber gleichzeitig im Sinne eines Biotopverbundes als Verbindungselement.

Es kann wichtig oder bedeutungslos sein: Der gleich breite Randstreifen zwischen zwei Feldern kann völlig bedeutungslos sein, für zwei Nachbarn im Grenzstreit jedoch Gegenstand großer Aufmerksamkeit. Die Hecke an der Grundstücksgrenze kann je nach Pflanzenauswahl Lebensraum für viele Tiere oder auch völlig nutzlos für die Fauna sein.

Ich möchte daher anregen, über diese „Zwischenräume“, die uns umgeben, nachzudenken, diese näher zu betrachten: Wie kann ich aus diesen „Verbindungselemente“ machen? Wie kann ich diese ökologisch und optisch wertvoll gestalten? Oder fehlt sogar irgendwo ein „Dazwischen“?

In der nächsten Ebene des „Dazwischens“ will ich größer und längerfristiger denken: Wie sieht der Übergang zwischen unseren Siedlungen und der landwirtschaftlich genutzten Fläche aus? Wie sollten wir diese langfristig gestalten? Abrupt? Gartenzaun – Acker. Fließend? Breiterer Grünstreifen mit Hecken und Bäumen? Warum wäre hier dieses „Dazwischen“ so wichtig?

1) Als optischer Abschluss der Siedlung und damit klare Trennung zwischen Wohngebiet und landwirtschaftlichen Nutzflächen

2) Als ökologische und klimatische Ausgleichsfläche, möglicherweise auch Windschutz

## Dazwischen kann sehr vieles sein:



ZT DI Andrea Jeindl ist  
Raumplanerin der  
Stadtgemeinde Feldbach.

3) Schutz der Wohnhäuser vor Staub und anderen Auswirkungen aus der landwirtschaftlichen Nutzung und umgekehrt ungestörtere Bewirtschaftungsmöglichkeit für die Landwirte.

Noch größer gedacht, möchte ich einen Raum wie die Oststeiermark mit der Anordnung der zentralen Orte und dem „Dazwischen“ betrachten: Durch die Flussläufe, aber besonders auch durch die Fortbewegungsmittel der damaligen Zeit bestimmt, liegen alle Städte ähnlicher Struktur und Ausstattung in ziemlich gleicher Entfernung, nämlich heute etwa einer halben Autostunde: Feldbach – Bad Radkersburg – Fürstenfeld – Fehring – Jennersdorf – Gleisdorf – Hartberg – Weiz und so weiter. Diese Städte waren seit jeher Zentren des Handels und Handwerks, der Bildung und Kultur.

Das „Land“ dazwischen war primär geprägt von Landwirtschaft, wodurch die Versorgung der Städte sichergestellt war. Die Mobilität hat dieses System aufgebro-

chen. Waren konnten einfacher und weiter transportiert werden. Die Schaffung der Infrastruktur auf der gesamten Fläche hat auch am Land alles ermöglicht, Betriebe, Bildung, Versorgung, Kultur et cetera. Die Rolle der Landwirtschaft ging so stark zurück, dass heute praktisch die Versorgung der Menschen am Land durch die Supermärkte in der Stadt erfolgt. Lange Zeit waren die Städte durch (wirklich notwendige) Schutzmauern umgeben. Heute ist alles fließend, das Stadtgebiet erstreckt sich praktisch ohne Unterbrechung von Paurach bis Mühldorf, von Raabau bis Oedt und von Leitersdorf bis Oberweißenbach. Die Zwischenräume sind verloren gegangen, niemand kann sagen, wo die „Stadt“ aufhört und das „Land“ beginnt. Ich wage zu behaupten, dass auch ein gewisses Selbstverständnis und eine Bindung verloren gegangen sind.

Bleibt für mich die Frage: Der Mensch beeinflusst die Zwischenräume, aber beeinflussen diese auch den Menschen?

## DER LATTENZAUN

Es war einmal ein Lattenzaun,  
mit Zwischenraum,  
hindurchzuschauen.

Ein Architekt, der dieses sah,  
stand eines Abends  
plötzlich da -

und nahm den  
Zwischenraum heraus  
und baute draus ein  
großes Haus.

Der Zaun indessen stand  
ganz dumm  
mit Latten ohne was herum,

ein Anblick gräßlich  
und gemein.

Drum zog ihn der  
Senat auch ein.

Der Architekt jedoch entflohenach Afri - od - Ameriko.

(Christian Morgenstern)

## Dazwischen kann aber auch nichts sein:



VON MICHAEL MEHSNER,  
FREI NACH ROBERT FORSTER



Anstelle der Go-Betweens eine ganz wunderbare „gemischte“ (ehemalige) Band aus Feldbach: „Die Thornfolger“, mit Martina Weninger, Lotte Hergesell, Felix Mehsner und Valentin Ladenhauf. Martina und Lotte treten als „SUS2“ am Freitag, 27.03.2020, um 19.30 Uhr im K4 beim Festival „A Hard Year's Spring“ auf.

# Finding You

## Die Geschichte der Go-Betweens

■ „Wir erschufen das Romantische, was zwei Männer zusammen erschaffen können, eine Popgruppe.“ So in etwa habe ich es gegen Ende meines Buches niedergeschrieben, als es, der Chronologie der Ereignisse folgend, gerade anstand, Grants tragisches Ende zu schildern, was gleichzeitig das Ende der Band bedeutete. Jener Band, die knapp drei Jahrzehnte lang das Bindeglied unserer Freundschaft und unseren zentralen Lebensinhalt bildete.

Kennen gelernt hatten wir uns an der University of Queensland, beim Einführungskurs in die anglistische Literatur. Im Theaterkurs, wo sich die eher aufgeschlossenen und exzentrischen Studenten versammelten, vertiefte sich unser Kontakt. Wir entdeckten im jeweils anderen den Gleichgesinnten, den Zwilling, den Freund, auf eine Art, die man letztlich nie genau zu verstehen imstande ist.

Beide hatten wir mehr als nur ein wenig den Hauch der 60er Jahre, der damaligen

Rebellion, der gesellschaftlichen Veränderungen abbekommen. Während Grant das alles eher ausgeglichen absorbierte, fühlte ich mich darin bestätigt, einen anderen Weg einschlagen zu wollen als den, welchen die meisten vor sich sahen. Ich begegnete der Kunst, der Literatur und schließlich der aufkommenden neuen Musik, schrieb Gedichte, Geschichten und kleine Theaterstücke, sah mich als Poet und Dandy, fantasierte vom Durchbrennen, lernte Gitarre zu spielen, bewunderte musikalische Vorbilder von David Bowie bis Velvet Underground, und besuchte mit Bryan Ferry's Roxy Music mein erstes großes Konzert.

Die Bands, die ich gründete, waren eher Phantombands. Die anderen, die dabei waren, konnten eigentlich nicht spielen, doch es genügte, um Aufmerksamkeit zu erregen, bei den Mädls und überhaupt. Selbst mit der ersten „echten“ Band entstanden keine Ambitionen, uns ein größeres, allgemein akzeptiertes Repertoire zuzulegen. Auf Virtuosität kam es uns

nicht an, das hatten die Ramones und andere, die im Geist der New Wave agierten, gerade vorgezeigt, und schließlich: Wir wollten ja anders, eigenständig, kreativ sein.

Irgendwie war das alles noch nicht das, worauf ich hinaus wollte. In dieser Situation traf ich auf Grant, und eine alte Band-Weisheit kam zu tragen: Wenn man keine geeigneten Mitmusiker findet, lernt man eben einen Freund an, wie man einen Film oder ein Theaterstück besetzt. Und so machte ich Grant zum Bassisten, die Gitarre und der Gesang sollten vorerst einmal bei mir bleiben. Wir machten uns auf die Suche nach einer Schlagzeugin, jawohl, nach einem weiblichen Bandmitglied, was uns vor den üblichen Abläufen und Gepflogenheiten einer reinen Männer-Band bewahren und uns außerdem noch ein Stück „besonderer“ machen sollte. Das mit Lindy sollte freilich noch eine Weile dauern.

Inzwischen schrieben wir unsere ■■■

The Go-Betweens (1977-2006) waren eine Band aus Brisbane/Australien. Robert Forster und Grant McLennan veröffentlichten mit unterschiedlichen Besetzungen eine Reihe von heute noch erhältlichen einflussreichen Alben, die der Sparte Independent-Pop zugeordnet werden können. Das Buch „Grant und ich“ von Robert Forster (2016, Heyne Verlag) schildert die Geschichte der Band und „einer außergewöhnlichen Freundschaft“. Grant McLennan verstarb 2006, Robert Forster veröffentlicht seither Solo-Alben, zuletzt „Inferno“ (2019), wobei ihn seine Tour auch nach Österreich führte. Diverse Videos finden sich auf YouTube (Empfehlung: „Streets of your Town“ mit Grant McLennan und Amanda Brown an den Lead Vocals).



ersten eigenen Songs, also ich komponierte und textete, und Grant versuchte akribisch, sein Bass-Spiel auf ein taugliches Niveau zu bringen, was ihm erstaunlich gut gelang. Unser allererster Song hieß „Karen“, es ging um ein Mädchen, das in einer Bücherei arbeitet, und mir hilft, die richtigen Bücher zu finden, Hemingway, Genet, Brecht, Chandler, Joyce. Sie ist die, die ich will, nicht die anderen, die mit allen Mitteln vorne stehen wollen. Im zweiten Song ging es um „Lee Remick“, die schöne, unerreichbare Schauspielerin, die in Irland nahe beim Himmel lebt, und für mich, den Einfachen, einfach ein Schatz ist. Als es uns nach diversen Proben gelang, diese beiden Lieder erstmals komplett durchzuspielen, war uns klar, dass wir damit unseren Beitrag zur Geschichte des Rock’n’Roll geleistet hatten. Dann, erstmals vor Publikum, spürten wir die Magie, auf einer Bühne zu stehen und eine neue Sprache zu sprechen. Und auch, dass die Leute das offenbar mitbekamen und fühlten, dass da etwas Neues, Anderes entstanden war.

Bei diesem Gig hießen wir „The Godots“, nach der Figur aus dem Beckett-Stück, angekündigt wurden wir jedoch als „The Go Dots“. Ein Fingerzeig vielleicht, und nach ein paar weiteren Überlegungen machte ich von meinem Vorrecht als

Bandgründer Gebrauch, einen endgültigen Vorschlag zu machen: „The Go-Betweens“, und Grant sagte einfach: „Ok.“ Im Nachhinein war ich darüber erleichtert, denn mit meinem zweiten Vorschlag („The Hepburns“) wäre ich wohl schon bald unglücklich gewesen.

Unsere Bandgeschichte nahm ihren Lauf, mit allem, was so dazu gehört. Wir kämpften uns die „Karriereleiter“ Schritt für Schritt hoch, übersiedelten dafür gleich zwei Mal nach London, nahmen Singles und Alben auf, mit vielen Songs über das Leben und die Liebe, spielten Tourneen in Europa, in Nordamerika und in unserer Heimat Australien. Wir gingen auseinander, um uns nach einiger Zeit wieder zu finden, die Besetzungen der Band veränderten sich, unsere beiden späteren weiblichen Mitglieder Amanda und Adele hatten, was schon in Ordnung war, ein Faible für Grant. Dieser war schon längst zu Gitarre und Gesang gewechselt, wir komponierten jeweils die Hälfte der Songs auf den Alben, der andere fungierte als Partner und Veredler.

Wir konnten von der Musik, bis auf anfangs, passabel leben, hätten wir in den richtigen Momenten etwas Glück gehabt, am ehesten wohl nach „Finding You“ ..., nicht auszudenken. So brachten wir es le-

diglich zu einigen Nennungen in Bestenlisten aller Zeiten, und man gestand uns zu, einige der einflussreichsten Platten der Musikgeschichte eingespielt zu haben. Und immerhin wurde in unserer Heimatstadt Brisbane eine Brücke nach uns benannt: Die „Go-Betweens-Bridge“, als Ergebnis einer öffentlichen Abstimmung, bei der 11 Namen zur Auswahl standen. Schon fein, so etwas, irgendwie.

Dann auf einmal, war Grant gegangen, mir blieb nichts anderes, als alleine weiter zu machen, und neben den neuen Songs immer wieder welche aus der gemeinsamen Zeit zu spielen. Und es kam die Zeit, unsere Abenteuer aufzuschreiben, und hier und da jene Orte aufzusuchen, die mich an die gemeinsame Zeit erinnern.

Und letztlich den einen guten Rat weiterzugeben, an alle, die das verstehen können: Gründet eine Band (oder zeigt diesen Text jemandem, der das tun könnte), egal ob Jungs oder Mädls, oder gemischt, macht es anders, macht was Neues, „geht dazwischen“! Weil, wie gesagt: Es gibt nichts, was romantischer sein könnte.

# Und dazwischen liegt – das Leben

Rechts sind Bäume, links sind Bäume, und dazwischen Zwischenräume. In der Mitte fließt ein Bach! Ach!

■ Selten hat jemand ein so stimmiges Sinnbild für das Leben schlechthin gefunden und in Reime gegossen wie Kurt Tucholsky. Das Leben spielt sich in einem steten Fluss zwischen Polen ab, mit kleineren und größeren Pendelausschlägen. Aber auch innerhalb der Polregionen selbst gibt es Spielräume, Abstufungen, Nuancen. Extreme Erfahrungen prägen uns, im Guten wie im Schlechten, bescheren uns Glücksmomente oder hinterlassen Traumata.

In den ruhigeren Gewässern dazwischen kommen wir zur Besinnung, wie es so schön heißt: Wir denken über den Sinn dessen nach, was uns an Erhebendem oder Leidvollem widerfahren ist. Und auch wenn wir einen Sinn dahinter oft nicht erkennen können, ist es diese Fähigkeit des Hinterfragens, die das Menschsein ausmacht.

Diese Fähigkeit, wenn wir sie denn zu nützen verstehen, macht uns auch widerstandsfähiger gegenüber kommenden unerwarteten Wendungen, Krisen, Schicksalsschlägen. Und lässt uns Glücksfälle gelassener, demütiger entgegennehmen. Louis Pasteur (1822-1895) hat das so ausgedrückt: Der Zufall trifft nur den vorbereiteten Geist. Mit seinen Forschungsarbeiten hat der französische Biochemiker und Mitbegründer der medizinischen Mikrobiologie entscheidend zum erfolgreichen Kampf gegen Infektionskrankheiten durch Impfung beigetragen. Er sprach aus der Erfahrung eines – seines – vorbereiteten Geistes, den der Zufall während seiner Arbeit wohl mehr

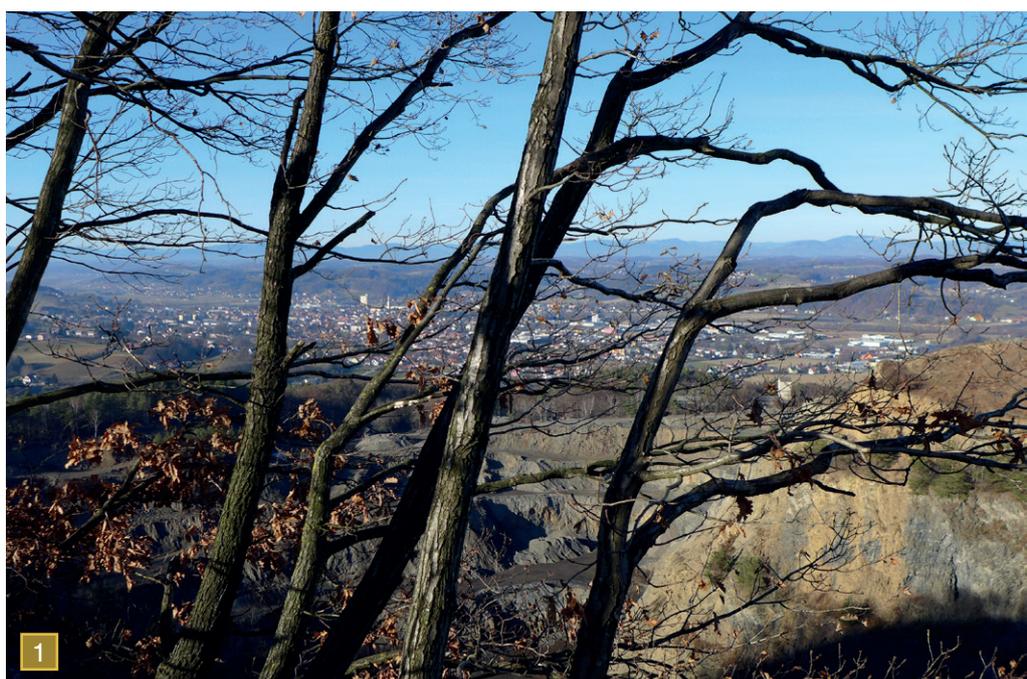
als einmal getroffen und beflügelt hat.

Was macht das Geheimnis eines geglückten Lebens aus? Ein Patentrezept gibt es klarerweise nicht. Aber dass es um eine Balance zwischen Polen und Extremen aller Art geht, zwischen denen wir oft ohne eigenes Zutun hin- und hergeworfen werden, leuchtet ein. Ebenso, dass sich Dichter und Denker aller Zeiten mit dem Dazwischen auseinandergesetzt haben: Das Leben selbst ist ja nichts anderes als ein Dazwischen – der Zwischenraum zwischen Geburt und Tod. Etwas anderes als dieses Dazwischen haben wir nicht. Was davor und danach war und sein wird, wissen wir nicht.

Dieses unser Leben ist heute von Krisen, Ungewissheiten und Zukunftsängsten

geprägt. Für die Nachkriegsgenerationen ist das eine neue Erfahrung. Aber auch ältere Semester, die die Folgen von politischem Extremismus am eigenen Leib erfahren haben oder zumindest aus Erzählungen ihrer Angehörigen kennen, sind trotz dieser Erfahrungen nicht immun gegen populistische Botschaften, die scheinbar einfache Lösungen versprechen. Es ist die alte Geschichte: Wenn sich das Leben im breiten Bach der Mitte bedroht fühlt, füllen sich rechts und links die Seitenarme.

Einer dieser neu anschwellenden Seitenarme ist der Nationalismus. Trump, Johnson, Orbán, Kaczynski, und wie sie alle heißen, wollen glauben machen, es könne in einer durch und durch ■■■



Josef Kirchengast ist Journalist im „Unruhestand“ (Blog: joekirchengast.wordpress.com). Mit seiner Frau Helga betreibt er die „Huabn“ in Petersdorf. Seine Ausstellung „Menschen-Welten“ war im Jänner/Februar in der Kunsthalle Feldbach zu sehen.

Fotolegende:

- 1.) Zwischenräume können den Blick schärfen: Feldbach, vom Steinberg aus gesehen. © Kirchengast  
2.) Was dazwischen so alles am Weg liegen kann. © Kirchengast

vernetzten Welt nationale Alleingänge geben. Der Klimawandel als weltweite, menschengemachte Erscheinung verdeutlicht die Absurdität dieses Ansinnens.

Gleichzeitig erfährt aber auch die Europäische Union wieder wachsende Zustimmung. Den meisten Menschen scheint also doch klar, dass es für alle anstehenden Probleme, ob Klimakrise, Migration oder Folgen der Digitalisierung, nur gemeinsame, übernationale Lösungen geben kann. Die EU ist ja auch so etwas wie ein Dazwischen: eine Gemeinschaft zwischen Staatenbund und Bundesstaat, eine Union souveräner Staaten, die aber bewusst einen Teil ihrer Souveränität an gemeinsame Institutionen abtreten – eben in der Erkenntnis, dass nationalistische

Politik letztlich immer, auf die eine oder andere Art, in gewaltsame Konflikte mündet.

Die EU hat zwar eine Flagge und eine Hymne, trotzdem schafft sie es nicht, ihre rund 500 Millionen Bürger (nach dem Brexit 66 Millionen weniger) emotional an sich zu binden. Manche sehen darin ein großes Manko. Aber ist es das wirklich? Gefühle, meist absichtsvoll geschürt, haben im Zusammenleben der Völker stets unheilvoll gewirkt. Gelassenheit und Geduld sind die besseren Berater. Und wiederum ist es ein Dichter, der diese Einsicht auf sehr schöne Art ausdrückt. Der mährische Lyriker Jan Skácel (1922-1989) schrieb über die Verhältnisse in der damaligen Tschechoslowakei:

„Es gibt kein Volk auf der Welt, das eine so intelligente Hymne hätte wie wir Mähren. „...“ Die mährische Hymne ist eine Pause. Eine Pause zwischen ‚Wo ist meine Heimat?‘ (tschechischer Teil) und ‚Über der Tatra blitzt es‘ (slowakischer Teil). Diese Hymne hat keine Worte. Nichts wird in ihr behauptet, proklamiert, aufgezwungen. Sie ist weder traurig noch fröhlich. Sie besteht aus absoluter Stille, und die Stille ist eine sehr schöne und fruchtbare Sache. Und währenddessen also andere Völker Habtacht dastehen und die Vorzüge ihres Landes preisen und sie über die Vorzüge anderer Länder erheben, stehen wir in Mähren zwar auch Habtacht da aus Hochachtung vor den Tschechen und Slowaken, warten aber auf unsere Pause. Dann schweigen wir und denken uns so manches. Größtenteils etwas Schönes, aber wir schreien es nicht laut und in Tönen hinaus, wir behalten es für uns. Denken uns im Stillen das Unsrige. Und sagen niemandem etwas.“

Im Dazwischen lässt es sich also sehr gut auskommen – vorausgesetzt, man ist sich seiner eigenen Stärken und auch Schwächen bewusst. Das hat nichts mit Mittelmäßigkeit zu tun, sondern setzt einen hohen Reifegrad voraus. Der erwächst aus Erfahrung mit Extremen oder aus kritischer Selbstreflexion oder aus beidem. Und ganz sicher auch aus der Fähigkeit, über sich selbst zu lachen. Dann wird das Leben zum gluckernden Bach in der Mitte, der manchmal schneller, manchmal langsamer fließt. Ohne wissen zu müssen, wohin er mündet.



2

# Europa

■ Die Ziele, die sich die Gründerväter gesetzt hatten, nämlich Frieden und Binnenmarkt, wurden verwirklicht und werden auch von den Europäern als Symbole für den Erfolg anerkannt. Die Ideen einzelner Vorkämpfer aus dem 19. Jahrhundert und aus der Zeit nach dem 1. Weltkrieg wurden damals von Leuten aufgegriffen, die der allgemeinen Sehnsucht nach Frieden Gehör und politische Relevanz verschaffen wollten und konnten. Eine ähnlich positive Einstellung zu Europa gab es auch in der Zeit des großen europäischen Aufbruchs nach dem 2. Weltkrieg. An der Spitze standen der französische Außenminister Robert Schuman, der italienische Ministerpräsident De Gasperi und der deutsche Bundeskanzler Adenauer. Die Europäische Föderalistische Bewegung ent-

stand noch in den Konzentrationslagern, wo sich Angehörige verschiedener Völker dahingehend verständigten, dass es zukünftig nie wieder Krieg geben sollte. Ein Garant für die dafür notwendige Pionierarbeit ist bekanntermaßen Max Wratschgo.

Das ist der Europäischen Union mit ihren heute noch 28 Mitgliedern schließlich tatsächlich gelungen. Zunächst musste man sich mit kleinen Schritten zufrieden geben: Im Jahr 1949 wurde von 12 Ländern der Europarat gegründet, 1951 von 6 Ländern die Montanunion. Letztere erscheint eher wirtschaftlich motiviert, doch wurden mit der gemeinsamen Vorgehensweise betreffend Eisen, Kohle und Stahl immerhin die Rohstoffe für die Waffenproduktion neutralisiert. Neben der Friedenssicherung ist das sich nach und nach weiter vereinende Europa ein Garant für Stabilität und Freiheit geworden und stellt international eine gewisse wirtschaftliche und politische Kraft dar.

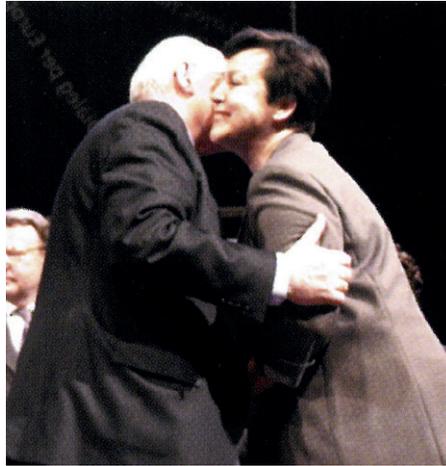
Jedoch ist Europa nicht frei von Kritik. Die Kritik bezieht sich im Wesentlichen auf Herausforderungen, die von den Europäern als elementar angesehen werden, und hat insbesondere mit dem Kampf gegen Arbeitslosigkeit, dem Schutz sozialer Rechte und dem Wirtschaftswachstum zu tun. Die Leistung der Europäischen Union in diesen konkreten Bereichen wird denn auch als mangelhaft eingestuft.

Im Jahre 1994 wurde der Beitritt zur Europäischen Union von 66 % der Bevölkerung gutgeheißen, kaum ein anderes Land hatte diesen Zuspruch. Der Öster-

reicher ist grundsätzlich ein guter Europäer, schon aus der Geschichte heraus. So manche haben Verwandte im Burgenland, das bis zum Ende des 1. Weltkrieges zu Ungarn gehört hat, oder anderswo. Man möge sich auch unsere Namen anschauen. Auch in der Küche sind wir sehr übernational: Den Strudel haben wir von der Türkei übernommen, das Wiener Schnitzel aus Mailand. Sehr positiv ist auch, dass Lehrende und Studierende an den Universitäten oder Ärzte an den Krankenhäusern aus so vielen Ländern kommen. Das alles gibt ein übernationales Denken. Wir müssen schauen, dass wir das nicht verlieren.

Wie es eben so ist in der Politik. Heute wird leider von bestimmten Politikern und von Medien unberechtigt Stimmung gegen die Europäische Union gemacht. Es braucht mehr positive Einstellung und es kann nicht bei jeder Gelegenheit die Schuld der Europäischen Union zugeschrieben werden. Liegt es daran, dass wir eine Nation von Meckerern sind? Natürlich darf nicht alles kritiklos hingenommen werden und die Bürokratie in der EU ist zu kritisieren – aber um 28 Länder unter einen Hut zu kriegen, braucht es eine gewisse Zeit. Der nun endgültige Brexit macht es allen auch nicht leichter. Warum wird mit den so mühsam aufgebauten Errungenschaften so leichtfertig umgegangen? Voran der Abbau der Grenzbalken: Reisen ohne Grenzkontrollen ist doch für alle so bequem geworden, oder die Einführung einer gemeinsamen Währung, in 19 Ländern fällt das so viel beklagte teure Umwechseln weg. Sind wir doch froh darüber, dass es uns so gut geht und Österreich Nettozahler sein kann. Es ist wohl auch kaum mehr vorstellbar, dass Österreich alleine wirtschaftlich in einer Weltorganisation ohne die Europäische Union eine Rolle spielt oder etwa als Partner der USA oder von China und Japan ernst genommen wird.





Viele der heutigen Probleme sind auf die Globalisierung zurückzuführen, da besinnen sich große Teile der Bevölkerung wieder auf das Nationale. Alles was auf sozial-emanzipatorischer Ebene erreicht wurde, wie etwa unser Sozialsystem, wurde auf Ebene der Nationalstaaten errungen. Momentan schaut es nicht danach aus, dass Europa Vergleichbares schaffen würde. Da gibt es auch zu viele Eigeninteressen, um einen gemeinsamen sozialen und wirtschaftlichen Weg zu finden. Wenn es so weitergeht, dann wird der Zug Richtung Nationalstaaten noch stärker werden. Erste Zerbröselungen bahnen sich an – siehe England, die Zustände in Griechenland, die Krawalle in Frankreich und so weiter.

Natürlich ist für viele dieses Europa sehr praktisch, vor allem für die, die viel reisen. Es gibt aber Leute, die nicht viel reisen, viele sind regional gebunden, arbeiten irgendwo und verlieren ihren Job, weil ihre Arbeitsplätze in den „Osten“ verschoben werden. Für diese Menschen ist es schwierig, und da muss Europa etwas anbieten.

Trotz aller Fehler, die vor allem in der Flüchtlingspolitik und auch in der Transparenz der EU gemacht wurden, gibt es

bis dato nichts Vergleichbares auf der Welt, um vor allem Frieden zu bewahren und zu garantieren.

Unser zukünftiges Verhältnis zur Europäischen Union wird davon abhängen, ob die Politik und die Bevölkerung eine positive Stimmung unterstützen. Die EU darf sich von uns mehr Solidarität erwarten, wir dürfen keine Eigenbrötler sein und müssen uns integrieren. Der europäische Weg kann nur mit einer weiteren Vertiefung erfolgreich weitergegangen werden, in Richtung eines Bundesstaates, um glaubwürdig zu sein und weiter arbeiten zu können. Es braucht jedenfalls mehr Beteiligung – von beiden Seiten, von der Politik und von der Bevölkerung. Es kann nicht soweit kommen, dass Europagegner in einer Institution für ein vereintes und friedliches Europa die Überhand haben.

Für die Zukunft Europas müsste nicht nur gespart, sondern auch investiert werden. Die Vorzüge in Europa werden im Alltag zumeist nicht bemerkt. Vom „gedeckten Tisch“ zu konsumieren ist selbstverständlich geworden. Der Tisch muss aber auch nachgedeckt werden, um weiter davon naschen zu können. Es ist jetzt wichtig, die Zukunft Europas vorzubereiten, Diskussionen neu anzustoßen und sich vor

allem anzuhören, welche Erwartungen die europäischen Bürger haben. Es deutlich zu machen, wie wichtig die Europäische Union für Europa ist. Das Neujahrstreffen hat's gezeigt: Die Neue Stadt Feldbach macht Sinn, Europa auch!

Christa Hofmeister ist Leiterin des Europahauses Neumarkt und geschäftsführende Landesvorsitzende der Europäischen Föderalistischen Bewegung in der Steiermark, außerdem im Bundesvorstand.

Die Bilder zeigen Christa Hofmeister mit dem früheren russischen Präsidenten Michail Gorbatschow und Max Wratschgo mit dem früheren deutschen Kanzler Helmut Kohl, beide aufgenommen beim EU-Dialog im Jahr 2003.

# Klimarettung sofort

Seit 2018 verdurstet bei uns der Wald, das ewige Eis schmilzt und der Meeresspiegel steigt!

■ Hätten wir den Humusgehalt der landwirtschaftlich genutzten Trockenflächen der Erde nicht halbiert, hätten wir auch kein Klimaproblem! Durch die Halbierung der Humusschicht fehlt dem Wald nun der halbe Regen bzw. der Tau aus der Wasserverdunstung der Landwirtschaft. Er leidet zunehmend unter Wassermangel, wird anfällig für Borkenkäfer und Stürme und kann CO<sub>2</sub> aus der Atmosphäre, deutlich sichtbar an der extremen Schadholzzunahme seit 2018, nicht mehr ausreichend binden. Der CO<sub>2</sub>-Gehalt der Atmosphäre steigt unerwartet rasch, und die damit verbundenen Trockenheits-, Hochwasser- und Hungerperioden werden Politiker umdenken lassen und zum Handeln zwingen.

Wir müssen vehement gegen ein Weiterwursteln bis 2050 auftreten. Wer uns mit den notwendigen Klimarettungsmaßnahmen auf 2050 vertröstet, hat die Problematik nicht nur nicht erkannt, sondern hatte auch nie die Absicht, aktiv zu wer-

den. Es ist unfassbar, aber entschuldbar, dass die meisten im IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) vereinigten Wissenschaftler den Hauptemittenten Humus und die Hauptsenke Wald offensichtlich nicht erkannt haben, und diese bei den Klimakonferenzen von Kyoto bis Paris, Bonn und Katowice auch nicht zur Diskussion standen. Klimawissenschaftler sind gewöhnlich Physiker oder Geografen. Die Grundprinzipien des Ökosystems Erde, mit den tragenden Säulen Humus, Bodenleben, Begrünung und der Wald, lagen bisher nicht in ihrem Interessensfeld. Jetzt ist aber die Zeit hierfür reif.

Vor 3 Mrd. Jahren kühlte das Meer über extreme Stürme und Sturzfluten das unbegrünte und leblose Festland. Über 2,5 Mrd. Jahre lang entstand unser Boden (Humus, Bodenleben und die Pflanzendecke), der je m<sup>2</sup> Land gleichviel Wasser verdunstet wie je m<sup>2</sup> Meer. Erst dann konnten

sich höhere Lebewesen und der Mensch entwickeln. Dieses Gleichgewicht gerät zunehmend aus den Fugen. Wer den Boden zerstört, erntet dadurch zwangsweise Stürme, Sturzfluten und Trockenheiten.

Die Klimapolitik wird aktuell nur der Reduktion der Verbrennung von Öl, Gas und Kohle gewidmet. Die dabei frei gesetzte CO<sub>2</sub>-Menge behandelt in etwa nur 10 % des tatsächlichen jährlichen CO<sub>2</sub>-Aufkommens. Die verbleibenden 90 % resultieren aus dem Humusverlust (Oxidation). Dies wird in allen Berechnungen vergessen! Durch den Humusverlust verliert der Boden die Fähigkeit, das Wasser zurück zu halten, welches zum Verdampfen (Morgentau, ...) nötig ist. Somit bleibt auch im Kleinklima keine Luftfeuchtigkeit zurück, um dem Wald das nötige Wasser zu spenden. Der Wald verdurstet und verliert seine Fähigkeit, das CO<sub>2</sub> zu binden, wodurch die Temperaturen regional und auch global steigen.

Vor 30 Jahren wurden ca. 2/3 des Niederschlags an Land wieder über Land verdunstet. Nur 1/3 ging über Flüsse und Grundwasser zurück ins Meer, welcher durch feuchte Meeresluft wieder nachgeliefert werden musste. Durch den starken Humusverlust der letzten 30 Jahre ist der Wasserrückhalt extrem zurückgegangen, und das Wasser läuft viel schneller in das Meer zurück und kann somit über Land nicht verdunsten. Weniger Verdunstung heißt aber, dass sich die Luft über Land mehr erwärmt. Warme Luft ist leichter als kalte Luft und steigt auf, schwere feuchte Meeresluft strömt an Land nach. Heute hat sich dieses Verhältnis umgedreht, und es wird nur mehr 1/3 über Land verdunstet und 2/3 kommen vom Meer nach! Als Ursache davon treffen vermehrt Wirbelstürme auf das Land, welche vorher über dem Meer abregneten. Die Gleichmäßigkeit der Niederschläge wird ersetzt durch punktuell, schlagartiges Abregnen, wobei dieses Wasser nicht mehr gehalten werden kann, sondern gleich wieder abfließt.

Durch den Humusverlust werden auch enorme Mengen an CO<sub>2</sub> freigesetzt, welches für zusätzliche Erwärmung sorgt und den Effekt weiter verstärkt. Da weniger Wasser permanent zur Verfügung steht, durstet die Vegetation, sprich auch der Wald – der große aktiver Kohlenstoffspeicher. Wenn dieser verdurstet, verstärkt sich der Effekt weiter.

Wo liegen die weiteren Gefahren? Nicht zuletzt zwingen uns die folgenden drei Ereignisse zum raschen Handeln, die ausgelöst durch die Erwärmung der Erde, nicht mehr gestoppt werden könnten: 1. Freisetzung der im Meer physikalisch gelösten riesigen CO<sub>2</sub>-Mengen mit rascher Klimaveränderung und Meeresspiegelanstieg als Folge (6 mal mehr als im gesamten Humus und in allen förderbaren fossilen Lagerstätten – Öl, Gas, Kohle – gebunden ist). 2. Freisetzung von Methan aus dem Methanhydrat im Meeresboden, wobei Methan (CH<sub>4</sub>) den 35fachen Treibhauseffekt im Vergleich zum CO<sub>2</sub> aufweist. 3. Abschmelzen des Grönland- und Antarktiseises, wobei der

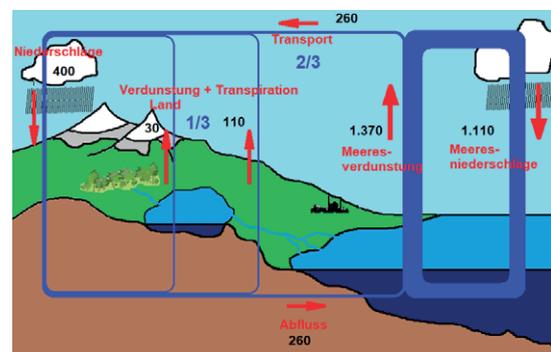
Meeresspiegel um 60 bis 70 m ansteigen würde.

Als Konsequenz des Ganzen erreichen mehr und heftigere Stürme vom Meer das Land. Die Gletscher und das ewige Eis schmelzen, der Meeresspiegel steigt und das Land wird geplagt von Dürren und Überschwemmungen.

Humus als Wasserspeicher, Bodenleben zur Auflockerung und die enorme Verdunstungskühlung der Pflanzen sind die tragenden Säulen des grünen Kühl-, Wasch- und Produktionssystems unserer Erde. Die heutigen Klimaprobleme wie Erderwärmung, Stürme, Sturzfluten und Trockenheiten, lassen sich durch die CO<sub>2</sub>-Emissionen aus der Verbrennung von Öl, Gas und Kohle sowie durch unseren Eingriff in die Wärmeabfuhr über den begrüneten Landflächen (Humusschwund!) logisch erklären. Und in der Folge auch logisch, nämlich durch den Umstieg auf erneuerbare Energie, vor allem Bioenergie, und auf die ökologische Kreislauf-Landwirtschaft sowie durch rasche Verbesserung der Wasserspeicherfähigkeit unserer Böden durch Zwischenfrucht und Einbringung von Holzkohle, beheben. Vorrang hat die Heilung des Ökosystems Erde durch Humusaufbau.

Unser Waldwissen: „Angeblich wächst jede Sekunde 1 fm Holz zu“. Bei 31,5 Mio. Sekunden pro Jahr beträgt der Waldzuwachs dann 31,5 Mio. fm pro Jahr. Dies entspräche einer jährlichen CO<sub>2</sub>-Bindung von ca. 22 Mio. Tonnen. Also nur ca. ein Viertel der gesamten CO<sub>2</sub>-Emissionen Österreichs. Tatsächlich wachsen je Sekunde bis zu 40 fm zu, und der Wald könnte (und tut das bisher auch) bis zu 900 Mio. Tonnen CO<sub>2</sub> pro Jahr binden. Durch Wassermangel verliert er seit wenigen Jahren diese Fähigkeit, und der jährliche Schadholzanteil hat sich schon 2018 auf 9 Mio. fm verdreifacht.

Hätten wir die Humusschicht nicht schon teilweise zerstört, hätten wir auch kein Klima- oder CO<sub>2</sub>-Problem. Also Klimarettung durch Humusaufbau und somit Wiederherstellung der Wasserspeicherfähigkeit unserer Böden.



Was kann jeder Nichtlandwirt bzw. Besitzer energetisch dazu beitragen? Auf erneuerbare Energien umstellen, und damit die zusätzliche Einbringung von CO<sub>2</sub> in den Kreislauf minimieren, das der Boden aufnehmen und endspeichern muss. Gestalten wir also gemeinsam unsere Klimazukunft!

Ao. Univ.-Prof. DI Dr. August Ragam ist Gründer des Forschungsinstitutes „Alternative Energienutzung – Biomasse“ an der TU Graz, Buchautor und Energieexperte.

DI Peter Köhldorfer betreut als Mitarbeiter der Stadtgemeinde Feldbach u.a. das Klimaprojekt „KLARI!“.

**Weiterführendes:** „Klimawandel Stopp und Umkehr“ ISBN: 978-3-7041-0726-8 (Print) oder 978-3-7041-2109-7 (E-Book) von Ao. Univ.-Prof. DI Dr. August Raggam

**Informationen:** Boden-Humus-Zentrum der Bezirkskammer für Land- und Forstwirtschaft Feldbach (Franz-Josef-Straße 4, 8330 Feldbach, Tel.: 03152/2766-0, bk-suedoststeiermark@lk-stmk.at, www.lk-stmk.at/suedoststeiermark)

# Nie besser als das Publikum

■ **Michael Mehsner (MM):** Das Thema unseres Magazins lautet „In-Zwischen“ im Sinne von „dazwischen“, also zwischen etwas sein. Passt das zu Ihnen?

**Alf Poier (AP):** Ich lebe seit 25 Jahren von Zwischenlösungen. Wohnen tue ich dort, wo ich nicht wohnen will, ich bin in einer Beziehung, aber das kann es noch nicht gewesen sein, mit 52 muss ich bald einmal Lösungen finden, die dauerhaft sind. Künstlerisch bin ich auf der einen Seite Kabarettist, dann Maler und dann Musiker. Ein dadaistisches Gesamtkunstwerk vielleicht. Egal was ich mache, es ist auf alle Fälle eigenständig, man kann das lieben oder hassen. Ich habe jedenfalls andere Zugänge als meine Kollegenschaft zu vielen Themen. Irgendwie bin ich außerhalb dieses ganzen Kunst- und Kultursystems.

**MM:** Das allererste Bild auf Ihrer Webseite zeigt Sie zwischen den Worten „Kunst“ und „Bühne“.

**AP:** Ich stehe seit 25 Jahren auf der Kabarettbühne, davor habe ich eher Musik gemacht. Im Lauf der Jahre hat sich der Schwerpunkt Kunst immer mehr herauskristallisiert. Es gibt da ein riesiges Lebenswerk, das immer mehr zur Vermarktung freigegeben wird. Im Mai gibt es in der Galerie Kaiblinger die nächste Ausstellung. Kunst ist einfach nachhaltiger als die Bühnenarbeit, ein Bild, das vor 300 Jahren gemalt worden ist, hängt noch immer da. Ich möchte mein Lebenswerk nachhaltig machen. Albert Camus hat gesagt: Kultur ist die metaphysische Revolte des Menschen gegen den eigenen Tod. Nachdem ich keine leiblichen Kinder habe, ist jedes Bild ein geistiges Kind von mir.

**MM:** Auf dem angesprochenen Bild auf

der Webseite sieht es so aus, als ob Sie die Arme ein wenig heben. So als würden Sie ratlos wirken. Oder ist das die Ehrfurcht vor den „mächtigen“ Dingen Bühne und Kunst?

**AP:** Nein, wir haben einfach ein Foto genommen, das gut aussieht.

**MM:** In Ihrer Biografie sagen Sie, dass Sie zunächst dadaistische Bühnenkunst gemacht haben, seit der Ausstellung im Kunstforum (2015) „ernsthafte“ Kunst.

**AP:** Der Dadaismus war ja eine Revolte der Künstler gegen die Kunst. Sie wollten sich nicht einordnen lassen, haben sich oft satirisch gegen die „herkömmliche“ Kunst geäußert, andere Zugänge gefunden und so weiter. Ich selbst hatte nie die Absicht, auf einmal „Kunst“ zu machen. Ich habe nicht geschaut, welche Farben ich verwenden, welches Material, ich habe genommen, was ich gerade gefunden habe. Aber das ist es ja, diese Spontaneität, eben nicht die Absicht, ein schönes Bild zu machen. Die Idee war da, es hat heraus müssen. Gerade das zeichnet mein Werk ja aus. Natürlich muss man das Lustige ernst nehmen, damit man es verstehen kann.

**MM:** Sie wollen, ich zitiere, „die Kunst ironisieren, damit sie nicht zu demütig und nicht zu dogmatisch wird“.

**AP:** Dazwischen bewege ich mich. Ich lese jetzt viele Kunstbücher und treibe mich in Galerien herum, und da entdecke ich Dinge, die etwas hanebüchen auf mich wirken, etwa diese Concept Art. Damit kann ich wenig anfangen. Die Klassiker wie Impressionisten kenne ich. Darum geht es mir aber nicht. Kunst hat ja nichts mit Können zu tun. Ein abstraktes Werk von Richter zum Beispiel, eines von diesen großen: Ganz ehrlich, innerhalb von einer

Woche kann man das lernen. Warum das dann € 25 Millionen kostet ist wieder eine andere Geschichte.

**MM:** Zur Bühne: Sie sagen, Sie wollen ein „komischer, nicht einforderbarer, gegenverquerter, geistig außermäßiger Gesamtkünstler“ sein. Ist das jetzt eine Figur oder sind Sie das irgendwie selbst?

**AP:** Ursprünglich hatte ich die Vision, eine Figur wie der Helge Schneider oder früher einmal der Ostbahn Kurti, ein nicht einordenbarer, außergewöhnlicher Bühnenmensch zu werden. Vom Denken und vom Werk. So einen wie den Karl Valentin gibt es ja alle 100 Jahre nur einmal. Ein komplett Eigenständiger, der sich eine eigene Welt auf der Bühne aufgebaut hat.

**MM:** Mir gefällt Ihr Satz: „Am glücklichsten sind wir, wenn wir vergessen, wer wir sind. Das gelingt mir am besten auf der Bühne!“ Wie wichtig ist Ihnen Ihr Publikum?

**AP:** Wichtig ist zunächst einmal, dass es kommt. Manchmal geht man auf die Bühne, ist fit, ausgeschlafen, und trotzdem geht nichts, da gibt es so etwas wie eine Wand. Das spürt man, man kommt nicht rüber, egal was man macht. Und manchmal fließt es einfach. Das sind dann die besten Shows und der vorher zitierte Satz trifft zu. Das geht dann schon in Richtung Zen-Buddhismus, Mystik. Als Bühnenmensch kann man nie besser sein als das Publikum.

**MM:** Sie sind seit 1995 im Geschäft. Welche Entwicklung gibt es da, wird man altersmilde oder reift man?

**AP:** Ich sichte gerade meine DVD's und Videos, um meine Kunstwerke zuzuordnen. Da bemerke ich riesige Unterschiede. Ich weiß jetzt nicht, ob man das Entwicklung



Mit seinem Programm „Humor im Hemd“ tritt Alf Poier am 7. März 2020 um 19.30 Uhr im Zentrum Feldbach auf.

nennen kann. Zuerst geht da ein naiver Bub vom Land auf die Bühne, der von nichts eine Ahnung hat und irgendetwas macht. Wenn ich mir das jetzt anschau: Das war so schräg am Anfang. Als ich wusste, wie Bühnenarbeit funktioniert, habe ich gemerkt, dass das den Leuten zu viel ist. Es kamen die ganz großen Erfolge „Zen“ und „Mitsubischi“. Dann ist mir das Showgeschäft über den Kopf gewachsen, ich wurde immer wieder angefeindet, bedroht. „Till Eulenspiegel“ war schon heftig, so eine Art Selbstverteidigung nach dem Songcontest. Da haben sie mir ja schon die Kinder ins Programm geschickt, das wollte ich nicht. Dann hatte ich dieses Museum, es kam das Ende meiner spirituellen Suche, bei der ich 15 Jahre lang herummeditiert habe. Mit „Backstage“ war ich so ein bisschen nachdenklich über das Bühnengeschäft. „The making of Dada“ war nach meiner Pause, ein Neuanfang und Rückblick. Dann kam der Einstieg in die Kunst. Man merkt schon, dass die Zeiten sich sehr geändert haben, und darauf reagiere ich mit den Programmen.

**MM:** Was bringt das neue 9. Programm „Humor im Hemd“?

**AP:** Es geht darum, was man heute überhaupt noch sagen kann, darf oder soll. Mittlerweile gehen mir ja viele Dinge gegen den Strich. Es wird mit zweierlei Maß

gemessen. Das Problem ist, dass unser kompletter Werte-Kodex in Frage steht, unsere eigenen Werte immer mehr diskreditiert werden, die eigene Kultur entwertet wird und das alles.

**MM:** Maßstäbe muss man letztlich an sich selbst legen.

**AP:** Ja. Aber früher am Wirtshaustisch hat jeder gesagt, was er will. Heute muss man schauen, wer neben einem sitzt, ob man laut reden kann, oder ob da wer mit seinem Handy mitfilmt. Es ist schon komisch, dass die Zeit immer offener und toleranter wird, und man trotzdem immer mehr aufpassen muss, was man sagt. Früher hat man für die Bühne einen Regisseur gebraucht, heute einen Anwalt. Wir steuern letztendlich auf eine posthistorische, postkulturelle Zeit zu. Ich bin mit dem allen nicht d'accord, als einer der wenigen in der Kabarettzene, der das nach außen hin zugibt. Denken tun ja einige so wie ich.

**MM:** Wie wird es weitergehen mit Alf Poier, ein Blick in die Zukunft.

**AP:** Jetzt spielen wir einmal dieses Programm, mit dem ich vor habe, 20.000 Leute zu erreichen. Wenn das nicht funktioniert, wird man schauen, ob es überhaupt noch ein Programm gibt. Früher, als es vielleicht 50 Kabarettisten gegeben hat, habe ich bis zu 250.000 Leute gehabt.

Jetzt gibt es halt 300 bis 400 Kabarettisten. Dann werde ich ein großes Augenmerk auf die Kunst legen, auf die Vermarktung, was bedeutet, dass ich mein Lebenswerk nachhaltiger machen möchte. In Museen hinein kommen, ein Werk schaffen, das nicht mit meinem Ableben verschwindet, das rückwirkend einen kulturhistorischen Wert bekommt.

**MM:** Möchten Sie zum Songcontest noch etwas sagen?

..... (Alf Poier sagt eine Zeit lang nichts, und als er dann meint, er habe da einen Standard-Antwortsatz, geht alles – bis auf die Worte „posttraumatische Belastungsstörung“ – im allgemeinen Gelächter des Künstlers, des anwesenden Managers und des Interviewers unter.)

ERZÄHLT VON KARL PUCHAS,  
AUFGEZEICHNET VON MICHAEL MEHSNER

## Die „Zwischen- zwoateichhittn“



■ Die jüngere Vergangenheit des Eisstocksports in Auersbach geht auf das Jahr 1982 zurück. Eine Gruppe von Interessierten fasste den Entschluss, mit viel persönlichem Einsatz einen Teich anzulegen. Als Unterkunft diente damals eine kleine Hütte, die der Bienenzüchter Erich Zotter zur Verfügung stellte. Mit dem Traktor wurde diese zu ihrem neuen Bestimmungsort transportiert. Im Lauf der Zeit kam ein zweiter Teich dazu, außerdem immer mehr Stockschützen, der Verein ESV Auersbach konstituierte sich. Die alte Hütte wurde zu klein, und so ging man daran, mit Hilfe der Gemeinde und der Bevölkerung mit großem persönlichem Einsatz eine neue zu errichten. Nach einem guten Jahr Bauzeit wurde diese am 5. Februar 2000 feierlich eröffnet. Aufgrund ihrer Lage erhielt sie den Namen „Zwischenzwoateichhittn“. Ihre Aufgabe, den Stockschützen und Eisläufern nach getanem Sport, und auch sonst, ein geselliges Beisammensein zu ermöglichen, erfüllt sie bis heute bestens. Man könnte sagen: Man trifft sich, auch hier, „dazwischen“.

Karl Puchas war 16 Jahre lang Obmann des ESV Auersbach. Die heutige Anlage ist maßgeblich auf seine Initiative zurückzuführen.

